

Der gute Rat

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **115 (1989)**

Heft 51-52

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-619235>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wandter mein «Promille-Ordner» gehört, ferner auf Feuerzeug und Aschenbecher in Buchform.

Auf dem Lebensweg begleitet uns vielleicht der Bleibguss eines Photoalbums mit dem Titel «Schwere Jugend», auf Reisen dieses und jenes Buch als Reiseneccessaire, Taschenlampe, Malkasten. Es sei denn, man schlage im Leben krumme Wege ein. Beispielsweise flog ein Rauschgiftling auf, weil ein Zollbeamter den Eindruck hatte, der Titel eines Buches passe nicht so recht zum «Leser». Eine Buchattrappe mit dem Titel «Es muss nicht immer Kaviar sein» enthielt ein Kilo Heroin.

Eines Tages tritt man die letzte Reise an. Was an Sichtbarem zurückbleibt, ist unter Umständen – heute bei uns allerdings der Bestimmungen zur Grabsteingestaltung wegen nicht mehr realisierbar – ein Grabstein in Form beispielsweise eines aufgeschlagenen Buches.

Buchverfremdung

Eine eigene Gruppe von Buchverfremdungen bilden die Scherzbücher. Auf's Neujahr 1411 schenkten die Brüder von Limburg, flämische Miniaturisten, ihrem Mäzen, dem Herzog Jean I. de Berry, ein «Buch»: einen kostbar verzierten Lederband, der nichts weiter als ein Holzblock war.

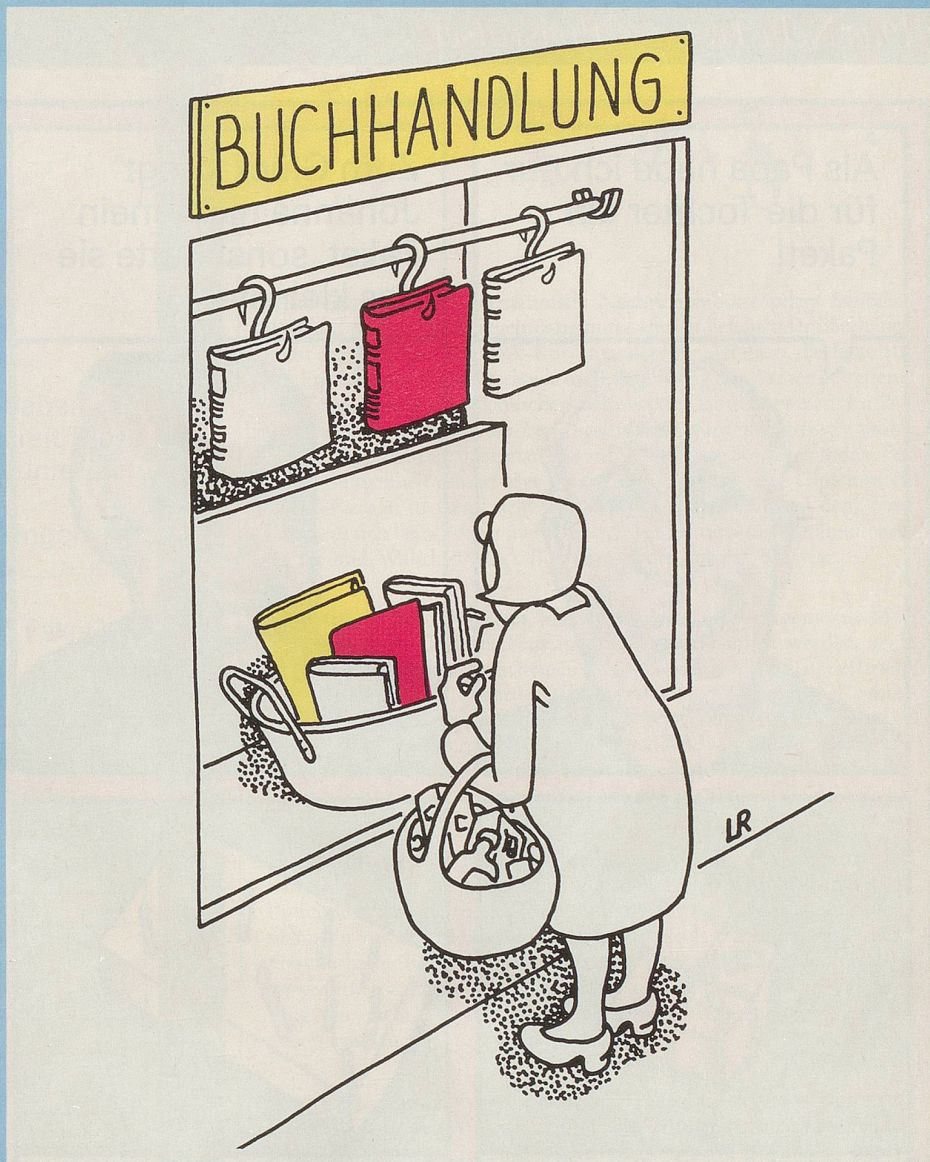
Und im burgundischen Schloss von Hesdin gab's einen um 1432 gefertigten Buchstapel. Am oberen Buch machte man sich schwarz, wenn man es berührte. Schlug man den Deckel auf, wurde man mit Wasser bespritzt. Und blätterte man weiter, kam man zu einem Spiegel, vor dem jeder Hineinblickende mit Mehl bestäubt wurde.

Ein beliebtes «Caché» war das Buch für ein Photo des jeweiligen Herzensschatzes: prächtiger, prunkvoll bemalter Bucheinband, vergoldet und verziert, im Innern Photos samt Schmucksamt.

Spielbücher gab's schon im 16. Jahrhundert. Vor allem für Schach, mit zweiseitig benutzbaren Spielbrettern. Im Hohlraum, der durchs Zusammenklappen der beiden Bretthälften entsteht, sind die Spielsteine, die Figuren, untergebracht.

Und nicht zuletzt wurden die von der Kirche verfemten Kartenspiele, mit denen die Kirchgänger sich während der Predigt die Zeit vertrieben, in Bibeln versteckt. Alkoholfreudige Prominente zechten im 17. und 18. Jahrhundert im geschlossenen Kirchenstuhl, nahmen sich aus sogenannten Bibeln unauffällig einen oder zwei zur Brust.

Parallelen zu den Säuferbibeln sind Trinkbücher, wie sie noch heute vorkommen, etwa als «Geist aus Wunsiedel» oder «Göttliche Komödie» getarnt.



Buchnachtstuhl

Anno 1755 fiel dem Zeremonienmeister der Kathedrale von Sevilla, Don Diego Alejandro de Galvez, im kurfürstlichen Schloss zu Bonn ein Nachtstuhl in der Form eines gepolsterten Hockers mit vier daraufliegenden Folianten auf. Im Innern: ein Porzellannachttopf. Solche Bücher-Nachtstühle hatten zweideutige Titel wie «Voyage des Pays-Bas» (Reise in die Niederlande), «Spectacle de la Nature» (Naturschauspiel) und «Opera Comica» (Komische Oper).

Dass bei der Benützung niemand abgeleuchtet wurde, hängt damit zusammen, dass Photographieren erst später erfunden wurde. Aber am 5. März 1888 stellte Dr. Krügener in Frankfurt seine neue Geheimkamera

in Buchform vor. Bald danach folgte sein Konkurrent Goertz in Berlin mit seiner ersten Taschenbuch-Kamera, dem «Reporter».

Geheimkameras kamen auf und wurden geschätzt etwa von Leuten, die gern unauffällig, auch auf Reisen, knipsten. Eine einschlägige Prospektwerbung versprach, dass der Erfinder der Kamera «die Form und das Aussehen eines Buches gegeben, so dass dieselbe keinem auffallen kann, wenigstens nicht mehr, als das Tragen eines Baedekers die Aufmerksamkeit erregen wird».

Tja, und jetzt bin ich gespannt, ob mir ein Schenkfreudiger dieses Jahr wieder zu Weihnachten ... on verra! Übrigens besitze ich noch Gotthelf in acht Bänden, die schlicht 40 Zentimeter Leer-Attrappe sind ...

Der gute Rat.

Wer sich von einer Sache kein Bild machen kann, sollte sich eins kaufen. am